Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 24

Rubrik: Literatur und Kusnt des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und Poesie. Es gibt noch etwas, was über Wissenschaft und Kunst steht; das ist der Künstler selbst, der sich in die Menschheit in ihrer Gesamtkraft und ihrem Gesamtwillen und Streben repräsentieren soll. Daraus, daß der Dichter in einer Hinsicht mehr besitzt, folgt nicht, daß er in der anderen weniger besitzen dürfe; eher das Gegenteil. Thorwaldsen hat gewiß jahrelang Anatomie und Osteologie studiert, bevor er seinen Jason schuf und schaffen konnte; der Dichter, der die unendlich schwierige Aufgabe hat, die Seele in ihren flüchtigsten und zartesten Phasen zu fixieren, den Geist in jeglicher seiner oft bizarren Masken auf das Unvergängliche zu reduzieren und dies Unvergängliche (ich spreche vom Dramatiker, wie eben vorher vom Lyriker) plastisch als Charakter hinzustellen, darf in keinem Gebiet fremd sein, was zu Seele und Geist in irgend einem Bezug steht, denn nur, wenn er das Universum (wozu tausend Wege führen, deren jeder gewandelt sein will, weil jeder einzelne nur in einen einzelnen Punkt ausläuft) in sich aufgenommen hat, kann er es in seinen Schöpfungen wiedergeben. Das haben auch alle Hohepriester der Kunst gefühlt. Goethe war eine Encyklopädie und Shakespeare ist eine Quelle der englischen Geschichte.

Friedrich Hebbel an Janinski.

Literatur und Kunst des Auslandes

Detlev von Liliencron. Liliencron ist tot. Er, der in den heißen Schlachten zweier Kriege so oft in die finstere Augenhöhle des Todes starrte, ist der schleichenden Tücke einer harmlosen Erkältung zum Opfer gefallen. Das Fieber aber tauschte ihm, statt des Krankenlagers wie in milder Barmherzigkeit die Walstatt vor und die letzten Worte, die er noch sprach, waren: „Warum läßt man mich auf dem Schlachtfeld allein liegen?“ Liliencron ist tot. Vielleicht wird nun seine Kunst zum lebendigen Besitztum auch der breiten Volksschichten; vielleicht geht nun jener innige Wunsch in Erfüllung, den so mancher begeisterter Mund an Liliencrons sechzigsten Geburtstag sprach: daß des Dichters glühend Schaffen zu lebendiger Wirksamkeit im ganzen Volke erwache. Zwölf lange, träg dahinziehende Jahre hat es gebraucht, bis die Auflage des ersten Buches, das Liliencron schrieb und das ihn schon als Meister zeigte, „Adjutantenritte“ erschöpft war, und auch späterhin, als Liliencrons Ruhm die Lande erfüllte, fanden seine Bücher nicht den Absatz, den sie verdienten und den dafür um so mehr die Schundliteratur fand.

Liliencron ist in Kiel am 3. Juni 1844 geboren. Schon früh prägte sich in dem Knaben, den Geschichte mit schlagendem Herzen festgehalten und dem die Mathematik, „die Schleifmühle des Kopfes“, die schwersten Zeiten seines Daseins verursacht hat, wie er selbst sagt, schon früh prägte sich in ihm die Sehnsucht aus, Soldat zu werden. Liliencron trat nach Absolvierung der Schulzeit denn auch sofort in den preußischen Militärdienst und kämpfte bei der polnischen Erhebung und im österreichischen und französischen Krieg, wobei ihn jedesmal eine Verwundung darniederwarf. „Schulden und Wunden“ halber nahm er seinen Abschied und wurde Verwaltungsbeamter. Liliencron hatte die Mitte der Dreißig schon überschritten, als er sein erstes Gedicht niederschrieb. Und er, der seine Dichtergabe fast nur durch einen Zufall entdeckte, wurde der größte der modernen Lyriker. In ihm erwachte endlich der Sänger jener großen Zeit des deutsch-französischen Krieges, er war in Deutschland einer von den ganz wenigen, die aus jenen Tagen nicht nur den industriellen und politischen, sondern auch den künstlerischen Aufschwung schöpften.

In seinen Kriegsnovellen hat Liliencron gewaltige Gemälde des Krieges entrollt, und von den Prosaarbeiten bilden jedenfalls diese wunderbar lebendigen und eindrucksvollen Geschichten das beste, was er je geschrieben hat.

1884, im vierzigsten Lebensjahre des Dichters, erschien seine erste Gedichtsammlung „Adjutantenritte" und 1903 die vierte und letzte Veröffentlichung von Gedichten „Bunte Beute".

Liliencron hat seine künstlerische Schulung durch Storm erfahren. Sein Landsmann, der so viele gleiche Stoffe, so viele ähnliche Stimmungen behandelt hatte, wie er dann selbst, ist ihm wahrlich kein schlechter Lehrer gewesen. Zumal da Liliencron von solch starker Eigenart war, daß Abhängigkeit von irgend einer Kunstform und Richtung bei ihm ausgeschlossen war. So hat er sich auch immer dagegen gewehrt, daß man ihn als Glied der oder jener literarischen Bewegung betrachtete, insbesondere bestritt er es, zu jener von den Brüdern Hart ausgehenden Strömung zu gehören. In der Tat ist Liliencron gegenüber die übliche literarische Klassifizierung unangebracht; er ist einer von denen, die ihre eigenen Wege gehen und gehen müssen, die sich den Teufel um Clique und Claque scheren, die nur auf eines hören: den starken, brausenden Ton des Lebens. „Er erst, sagt Benzmann, hat unsere Poesie, die dahinsiechte am blassen, unpersönlichen, sentimentalen, langweiligen Idealismus epigonenhafter Kunstauffassung, wieder gesund gemacht; nicht durch neue künstlerische Theorien, nicht durch soziale und ethische Ideen, sondern durch die Fülle und Frische seiner lebendigen Persönlichkeit, durch die Echtheit und Ursprünglichkeit seiner Kunst. Er erschloß uns vor allen wieder die deutsche Landschaft, die deutsche Natur, insbesondere die norddeutsche Heide, das Moor und die Marschen mit ihrer ganzen stillen und großen Poesie. Sein Gebiet ist daher hauptsächlich das der äußeren Wahrnehmung und des Gefühls."

Liliencron ist der Typus des naiven Dichters. Was er schaut, was er erlebt, was das Rauschen des Meeres ihm zuflüstert, was aus alten Chroniken heraus seine Phantasie zu heißem, vollem Leben erstehen ließ, das bildet den Stoff seines Schaffens. Liliencron ist nicht der Dichter, der spekulative Philosophie braucht, um seinen Gedichten Inhalt zu geben. Er schöpft unmittelbar aus dem Leben und Erlebten und darum besitzen seine Schöpfungen auch jene Unmittelbarkeit, die so wohl und labend berührt wie der frische Morgenwind. Liliencron war aber auch ein großer Sprachkünstler. Er beherrscht die Technik aufs vollkommenste, und er hatte ein für den Rhythmus aufs feinste ausgebildetes Ohr. Man merkt es seinen Dichtungen an, daß Liliencron der Musik leidenschaftlich hingegeben war. „Unsere fünf Liederkönige (schreibt er einmal): Löwe, Schubert, Schumann, Brahms und Franz blieben mir stets Weggenossen. Wieviel des Dankes bin ich ihnen schuldig".

Man weiß nicht, ob man dem kleinen lyrischen Gedicht, dem vollendeten, erschöpfenden Ausdruck einer Stimmung in Liliencrons Schaffen den Vorzug geben soll oder seinen Balladen. Seinen Balladen vielleicht deshalb, weil es unter den modernen Dichtern schlechthin keinen gibt, der sich hierin mit Liliencron irgendwie messen könnte. Liliencron hat sich auch auf dem Gebiete des Dramas versucht. Es gehört zu seinen schmerzlichsten Enttäuschungen, daß ihm hierin so gar kein Erfolg beschieden war. Trotzdem es Liliencron war, der die Dramen geschrieben hatte, konnten sich die Bühnen nicht zur Aufführung dieser Stücke entschließen, bis im vergangenen Jahre in Berlin endlich ein Versuch gemacht wurde, ein Versuch, der kläglich genug ausfiel. Wie Heine, hatte es auch Liliencron immer zu jenem Gebiete hingezogen, auf dem die breiteste Wirkung möglich ist: dem Theater. Aber es blieb ihm versagt, sich hier durchzusetzen. Glücklicherweise hat Liliencron dies auch selbst eingesehen und es bei wenigen Dramen bewenden lassen, um sich dafür desto intensiver der Lyrik hin-

zugeben. Auch als Romanschriftsteller ist Liliencron nicht zu den Großen zu zählen. Seine Romane „Breide Humelsbüttel", „Der Mäcen" und „Mit dem linken Ellenbogen" lassen alle Kompositionsgabe und die Fähigkeit klarer, überzeugender, psychologischer Entwicklung vermissen. Sie sind nicht zu jener Reife und Abrundung gelangt, die das Merkmal fast eines jeden Gedichtes Liliencrons bildet. Schließlich ist noch ein Werk des Dichters zu erwähnen, das diesem von allen seinen Schöpfungen wohl am meisten ans Herz gewachsen war: das Epos „Poggfred", das 1896 erschienen ist. Es ist das Werk, das trotz seiner scheinbaren Objektivität ganz von der Persönlichkeit des Dichters getragen ist und das neben seiner in sprachlicher Hinsicht geradezu hinreißenden Schönheit in gedanklicher Beziehung wohl das tiefste von allen seinen Werken ist.

Und Liliencrons Weltanschauung? Oder vielmehr Lebensanschauung? Wenn wir in des Dichters klare, frische Augen schauen, die kein Falsch und keine Unehrlichkeit kennen, wenn man die freie, feine Stirn, den energischen, scharf geschwungenen Mund betrachtet, so weiß man, auch wenn man keine Zeile von Liliencron gelesen hätte, daß er ein froher, stolzer Lebensbejaher gewesen sein mußte. Das war er. Er nahm das Leben, wie es sich ihm bot, er tauchte in ihm unter, schwamm in ihm und drang immer wieder, wenn ihn auch die Wogen zu verschlingen drohten, zur Sonne empor. „Sei stolz! Sei frei!" Und „Hurra das Leben!" Das sind Liliencronsche Worte.

Liliencron ist tot. Seltsam — auch der, der ihn nie sah, der ihn nur aus seinen Werken kennt, wird von dem Schmerz angewandelt, den der Tod eines lieben, treuen Freundes in uns weckt. Man denkt an jene Zeiten zurück, in denen man sein Antlitz zum erstenmale sah, wie er uns dann lieb und vertraut wurde und wie Freude uns umfing, so oft wir ihn sahen. Er war nicht einer von denen, die das Alter müde machte, er war jung geblieben, jung mit einem Herzen voller Pläne und Absichten. Aber der Tod ließ keine Frucht mehr reifen.

Bücherschau

Älteste deutsche Dichtungen, übersetzt und herausgegeben von Karl Wolfskehl und Friedrich von der Leyen. (Insel-Verlag, Leipzig 1909.)

Diese Ausgabe und Übersetzung bringt von den ältesten deutschen Dichtungen nur die kleineren, deren Kraft und Tiefe, deren Klang und Anmut sich in uns lebendig wiederbilden. Der Otfried und der Heliand und noch einige geistliche Dichtungen sind ganz ausgeschieden, von anderen Gedichten nur ausgewählte Versreihen hereingenommen. Es ist mit dankbarer Freude zu begrüßen, daß in dieser Ausgabe Urtext und Übersetzung vollständig abgedruckt und deutlich vergleichbar einander gegenübergestellt sind. Den Texten, die Friedrich von der Leyen besorgte, liegen Müllenhoffs, Scherers und Steinmeyers Denkmäler oder Braunes althochdeutsches Lesebuch zugrunde. Man wird sich mit der Lösung des Münchener Forschers fast durchweg einverstanden erklären können. An die Art der Übersetzung des Stefan Georgianers Karl Wolfskehl muß man sich erst langsam gewöhnen. Sein Ziel ist, entsprechend der Forderung seines Meisters, die reine und genaue Wiedergabe der Bildung der Worte und des Rhythmus, des Reichtums und der Modulation des Klanges bis in alle Einzelheiten: hört man die übersetzten Verse nur mit dem äußeren Ohr, so ist man überrascht von der Kraft, deren die deutsche Sprache fähig ist. Vergleicht man aber genauer, so erkennt man, wie viel Wolfskehl opfern